

Vorhang auf!

Es geschah am hellichten Tag

An der Kinokasse scheiden sich bekanntlich die Geister. Da gibt es die, die ums Verrecken niemals einen als amerikanischen mainstream-Quark denunzierten Film anschauen würden. Lieber tot über einem Kulissenzaun in Hollywood hängen als sich solchen Torturen aussetzen.

Ganz anders gelagert sind die Interessen derjenigen, die bewaffnet mit einem Eimer Popcorn und einem kanisterähnlichen Behältnis voll brauner Brause sich und das Kinogestühl verkleben. Sie wollen vor allem eines: möglichst wenig mitkriegen vom Film. Volle Konzentration gilt der Bewältigung von Speis und Trank. Der Film wird allenfalls als missliebiger Störfaktor zwischen Kauf und Schluckphasen wahrgenommen.



Von
Susanne Jasper

Und dann gibt es solche wie meinen Schwager. Der sich womöglich sogar zu einem Kettensägenmassaker überreden ließe, also im Kino natürlich, der aber niemals nachmittags ins Lichtspielhaus gehen würde.

Ich habe ja Verständnis für vieles. Da hört es dann aber bei mir auf. Nachmittags zu verschwinden im Leben der anderen dort vorn auf der Leinwand, in einer Geschichte, die dich mitten im Tag fortreißt und vergessen lässt, dass du noch drei Berge Bügelwäsche zu Hause hast, 17 ungeschriebene Texte auf Hirnschmalz der gehobenen Denkart warten und die Steuererklärung eigentlich auch keinen Aufschub mehr duldet – das ist ein großartiger Tauchgang, für den man nicht weit reisen und sich schwer verschulden muss.

Kommst du dann raus aus dem Kino, leicht benommen, schlimmstenfalls gar verheult, und das Tageslicht grellt dir ins Gesicht und irgendeiner knallt dir seine Einkaufstüten gegen das Knie, dann bist du natürlich sofort wieder drin im eigenen Leben.

Die kostbare Erinnerung an den cineastischen Tauchgang kann dir aber keiner wegrempleln. Die trägt dich den ganzen Tag. Das ist schönes Kopfkino. Und abends anders. Versuchen Sie es mal!

KULTUR IN KÜRZE

Kulturtreff unter dem Kirchturm

Hans Breede unterhält unter dem Titel „LiteraTOUR durch das südliche Afrika“ am Mittwoch, 9. November, im Kulturtreff unter dem Kirchturm mit Tiergeschichten und Menschlichem. Die Veranstaltung mit Geschichten wie „Warum der Löwe brüllen kann“ beginnt um 15 Uhr in der St. Johanniskirche, Leonhardstraße 40.

Jazz mit Grzegorz Karnas

Am Vorabend des polnischen Nationalfeiertages (Tag der Unabhängigkeit), am Donnerstag, 10. November, 20 Uhr, gehen die deutsch-polnischen Kulturtage mit einem Konzert in der Brunsviga, Karlstraße 35, zu Ende. Ab 20 Uhr gastiert dort Grzegorz Karnas mit seiner Band. Der 35-Jährige studierte Jazz am Institut der Musikakademie in Katowitz und gewann im Jahr 2006 den internationalen Wettbewerb „Young Jazz Singers Competition Brussels“. Kartenreservierung unter ☎ 173 03.

50 Jahre Kammerorchester Braunschweig

Beim 4. Jubiläumskonzert des Kammerorchesters stehen Filmkompositionen im Mittelpunkt. Schauspieler Eckart Dux erzählt dazu eine geheimnisvolle Geschichte. Im Interview berichtet er von seiner Arbeit als Synchronsprecher.

Konzert mit Gänsehaut-Garantie

Musik trifft Theater – Kammerorchester spielt beim letzten Jubiläumskonzert gruselige Filmkompositionen

Von Anna Boos

50 Jahre Kammerorchester Braunschweig – ein Jubiläum das gebührend begangen werden will. Für sein viertes und letztes Jubiläumskonzert hat sich das Orchester etwas ganz Besonderes ausgedacht. Unter dem Titel „Hexenjäger an Dr. NO: Psycho“ wird am 19. November Synchron-Musik-Theater zu hören und zu sehen sein.

Ein spannendes Projekt. Norman Bates, das mörderische Mutter-söhnchen aus Hitchcocks Kultfilm „Psycho“ trifft auf James Bonds Erzrivalen Dr. No und den „Hexenjäger“. Dirigent Tobias van de Locht hat aus der eingängigen Filmmusik der drei Kult-Klassiker ein neues musikalisches Theaterstück in drei Akten geschaffen.

Und da ein Jubiläum noch nicht ausreicht, wird mit dem Konzert gleich noch ein zweites gefeiert. Zum 100. Geburtstag von Komponist Bernard Hermann spielt das Kammerorchester im ersten Akt die Original-Psycho-Filmmusik. Die Filmmusik des zweiten und dritten Aktes hat Dirigent Tobias van de Locht eigens für das Projekt neu arrangiert. Begleitet wird das Konzert außerdem von einer Chorklasse der Gunzelin-Realschule aus Peine.

Die Gänsehaut ist garantiert, wenn die schrillen Geigenschreier der berühmten Dusch-Szene aus Psycho erklingen und dazu die Stimme von Norman Bates zu hören ist. Aber nicht vom Band, sondern im Original.



Dirigent Tobias van de Locht (links) probt mit dem Kammerorchester Braunschweig für das Jubiläumskonzert „Hexenjäger an Dr. NO: Psycho“. Foto: Rudolf Flentje

Ein ganz besonderer Gast steht beim Konzert mit auf der Bühne. Eckart Dux, dienstältester deutscher Synchronsprecher, hat 1960 Anthony Perkins alias Norman Bates seine Stimme geliehen und haucht beim Konzert des Kammerorchesters Braunschweig der gruseligen Rolle Leben ein.

Die Musiker des Kammerorchesters Braunschweig sind von dem Projekt begeistert. Auch wenn die atonalen Tonfolgen und die verstörenden Klänge der Filmmusik für den ein oder anderen anfangs etwas gewöhnungsbedürftig waren. „Wir spielen ja sonst ganz andere Stücke und fühlen uns bei Beethovenkonzerten wohler“, erzählt Orchestermitglied Walter Irmischer schmunzelnd.

„Die atonale Musik ist eine echte Herausforderung. Das sind Tonfolgen, die wir einfach nicht im Blut haben und erst lernen mussten.“

Auch für Eckart Dux ist das Konzert ein besonderes Erlebnis. „Das Orchester einmal nicht aus den Publikumsreihen zu hören, sondern mittendrin zu stehen, ist sehr beeindruckend“, sagt der 84-Jährige.

Das Konzert findet in Kooperation mit dem Internationalen Filmfest Braunschweig am 19. November, um 18 Uhr in der Aula der Neuen Oberschule statt. Der Eintritt ist frei.

Wie es ist, anderen seine Stimme zu leihen

Schauspieler Eckart Dux sprach über seine spannende Arbeit als Synchronsprecher

Eckart Dux hat Schauspielern wie Anthony Perkins, Steve Martin oder Jerry Stiller seine Stimme geliehen. Der 84-Jährige hat Gastrollen in der Hörspielserie „Die drei Fragezeichen“ gesprochen und auch dem kleinen Drachen „Flitzfeuerzahn“ Leben eingehaucht. Mit dem dienstältesten deutschen Synchronsprecher sprach BZ-Mitarbeiterin Anna Boos.

Herr Dux, wie gelingt es Ihnen, den Figuren mit Ihrer Stimme einen eigenen Charakter zu verleihen?

Wenn es möglich ist, schaue ich mir zunächst die Originalfassung des Films komplett an. Dabei achte ich auf die Eigenarten des Schauspielers und seine Art zu spielen. Wie ein Chamäleon versuche ich dann, in die Figur hinein zu schlüpfen. Das ist vor allem eine Frage der Musikalität. Man muss für die Stimmfarbe ein gutes Gehör haben. Ich kenne viele sehr gute

Schauspieler, die nie als Synchronsprecher arbeiten konnten.

Wie viel Schauspielkunst muss ein Synchronsprecher denn mitbringen?

Sehr viel! Deshalb ist es mir grundsätzlich auch lieber, wenn man uns Synchronschauspieler und nicht Synchronsprecher nennt. Das ist ein großer Unterschied. Sprecher, das sind für mich Radiomoderatoren oder Sportkommentatoren. Ein Synchronschauspieler muss in die Figur, die er spricht, hineinschlüpfen und Gefühle wiedergeben.

Schauen Sie sich die Filme, die Sie synchronisiert haben, an?

Nein, in der Regel nicht. Einen Film habe ich aber tatsächlich zu Hause. Ich habe Jack Lemmon in „Dienstags bei Morrie“ gesprochen. Das war einer seiner letzten Filme, und ich habe Jack Lemmon immer

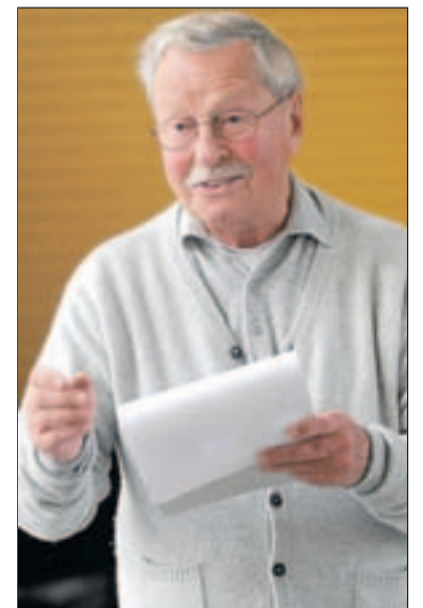
mit viel Freude synchronisiert.

Gibt es einen Schauspieler, den Sie besonders gern synchronisiert haben?

Die alten Filme von James Stewart und Fred Astaire zu synchronisieren, hat mir viel Vergnügen bereitet. Anthony Perkins habe ich seit seinem ersten Film gesprochen. Er war ein seltsamer Bursche. Er hatte schon immer diese eigene Art zu sprechen und war nicht leicht zu synchronisieren.

Werden Sie denn oft aufgrund ihrer Stimme erkannt?

Ja, allerdings. Das war schon sehr früh so. Wenn ich zum Beispiel auf dem Bahnhof eine Karte kaufe, werde ich angesprochen: Kenne ich Sie nicht? Ihre Stimme kommt mir so bekannt vor. Und dann die Bitte: Sagen Sie doch mal einen Satz aus diesem oder jenen Film.



Eckart Dux synchronisierte Anthony Perkins von Anfang an. In die Rolle des Norman Bates schlüpfte er noch einmal mit dem Kammerorchester.

Lob und Dank dem Drachentöter

Chor an St. Martini sang die Michaelisvesper von Michael Praetorius – „Musikalische Predigt“ im Sinne Luthers

Von Andreas Berger

Mit der prächtigen Christvesper hat sich Gabriele Carl-Liebold bereits um Michael Praetorius, den großen protestantischen Kirchenmusiker in braunschweigischen Diensten, verdient gemacht. Am Sonntag brachte sie in St. Martini nun die Michaelisvesper zu Gehör.

Ein Knabenchor steht ihr zwar nicht zur Verfügung, doch die Damen des Chors an St. Martini haben schlanke Stimmen und klingen bis in die Höhen sauber. Die Herren ergänzen mit klarem Ton, so dass ein selbstbewusstes Ensemble entsteht, das die anspruchsvollen Forderungen Praetorius' erfüllen kann. Denn

oft genug müssen sich einzelne Stimmgruppen da allein behaupten, treten in Wechselrede mit anderen, bevor sie sich wieder zum bekräftigenden Gesamtklang vereinigen.

Praetorius folgte mit diesem musikalisch abwechslungsreichen Dialogisieren den Ideen Martin Luthers, indem die Glaubensaussagen gewissermaßen durchdiskutiert, ausgelegt und von jedem einzelnen angewendet werden, bis sich die Gemeinde im Gotteslob vereint, geborgen wird im christlichen Glauben. Praetorius' Vater hatte noch bei Luther selbst studiert. Dessen schlichte Choräle in kraftvollem Deutsch sind immer wieder Ruhepunkt der Vesperfeier, in der Praetorius sehr munter die al-

ten katholischen Formen, moderne Effekte der weltlichen Musik und die evangelischen Ideen vermischt.

So erklingt noch das „Magnificat“, das Lob Marias, aber eben schon auf Deutsch. Dann wieder Hymnen auf Latein. Die Lesung aus der Offenbarung, die Michaels Kampf mit dem Teufels-Drachen beschreibt, wird solistisch gesungen. Luthers Choral „Wir glauben all an einen Gott“ ist die Antwort der Gemeinde darauf.

Der Chor passt sich vom ersten schüchternen Anfang abgesehen gut den forschenden Vorgaben Carl-Liebolds an. Etwas mehr dynamische Kontraste hätte sie herausholen können, so wie das schön weich modulierte „Peccavi“, die fröhlich

nacheinander einsetzenden Stimmen im „Jubilate“.

Berückend immer wieder die solistischen Einsätze von der Empore. Als Solisten bewährten sich Daniel Gerber mit wunderbar schlankem, klarem Tenor, Samuel Hasselhorn mit warmem, prägnantem Bass und Danuta Dulka mit ihrem klar fokussierten klangschönen Sopran, sehr harmonisch ergänzt von den vielversprechenden jungen Stimmen Laura Biastochs, Irene Cornils' und Nora Eckhardts. Dazu legte das Telemannische Collegium Michaelstein mit feinem Klang die instrumentale Basis. Starker Applaus. Praetorius' „musikalische Predigt“ entfaltete bewegend Wirkung.